

"Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog über
stille Lande als flöge sie nach Haus."

Wer könnten diesen Zeilen - Innbild der deutschen Romantik - widerstehen?

Eine Ausstellung mit dem Titel des Eichendorff-Gedichts "Waldeinsamkeit" zu betiteln, wäre vor
nicht allzu langer Zeit wohl ein Ding der Unmöglichkeit gewesen,
es sei denn, der Titel verheiße ein Höchstmaß an Ironie.

Dabei gehört nicht viel Kunstverstand dazu, festzustellen, dass ein Grundstrang romantischen
Denkens auch durch die gegenwärtige bundesdeutsche Kunstlandschaft läuft, und durchaus nicht
nur mit deutlich ironischer Brechung.

Unsere europäischen Nachbarn haben dafür mitunter ein besseres Sensorium, als wir.

Was aber ist unter diesem schillernden und vielfach trivialisierten Begriff heute zu verstehen?

Ich behaupte, die Definition des Frühromantikers Novalis gilt noch immer:

"Indem ich dem Gemeinen eine hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem
Bekanntem die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so
romantisiere ich es"

Zwar haben diese Worte ihre ursprüngliche revolutionäre Emphase spätestens im letzten
Jahrhundert verloren, nicht aber ihren Richtwert für eine Kunst, die gezielt an Gefühlswerte
appelliert und zugleich Sujets aufruft, die auch im alltäglichen Sprachgebrauch als urromantisch
gelten: Waldeinsamkeit, Mondnacht, das Geheimnis, die Figurationen des Unbewussten.

Wenn die junge Künstlerin Nicole Bianchet menschenleere Phantasielandschaften von teilweise
panoramenhafter Größe auf Holztafeln bannt, wobei einige Teile gemalt, anderes heraus
geschnitzt sind - teilweise bis zur Durchlöcherung des Bildträgers - , bedeutet dies wohl
Beschwörung und Bruch zugleich:

Beschwörung einer Idee von Ursprünglichkeit, jener unberührten, gleichsam beseelten Natur, die
nur noch auf teuren Fernreisen und in romantisch grundierten Träumen zu haben ist, und die
Absage an ein wie auch immer geartetes Dahinter.

Bianchets archetypischen Seelenlandschaften rühren zwar unübersehbar an romantisch-deutsche
Sehnsüchte. Gleichzeitig erweisen sie sich schon in ihrer Farbgebung als durch und durch
artifizielle Gebilde.

Die Sehnsucht nach einem Jenseits der Erscheinungswelt wird durch Durchbrüche im Holz
geradezu konterkariert.

Die Kratzer und Ritze weisen auch die seelische Befindlichkeit, welche derartig traumverhaftete
Naturvisionen hervorbringt, als prinzipiell verletzt und verletzlich aus. Das Bild des Erhabenen, auf
ideale Weise verkörpert in Caspar David Friedrichs "Mönch am Meer", wird hier jedoch
keineswegs demontiert oder gar ironisch preis gegeben, ungebrochen aber erreicht es uns nicht
mehr. Was sind das für Landschaften, die Nicole Bianchet in zum Teil provokant trashige Farben
taucht: orange Himmel, smaragdgrüne Gräser. Mal streng strukturiert, mal nah an den informellen
Anfängen der Künstlerin.

Inspiziert sind sie von ihren Wohnorten: Waldkirch - wer will, darf auch den Kandel erkennen - und
die Niederlande, dem Nordwesten Hollands. Ihr Hauptwohnsitz Berlin- der Prenzlauer Berg -
kommt darin bezeichnenderweise gar nicht vor.

Es ist dies keine begehbare, menschenfreundliche Natur, sondern ein bestenfalls gedanklich zu
durchdringendes Dickicht - das übrigens in einem der Bilder bei längerem Hinsehen
Tiefenräumlichkeit gewinnt, oder eine sumpfige Auenlandschaft - unbewohnbar, menschenfern,
sowohl anziehend wie latent bedrohlich. Und eben verwundet.

Mitunter färbt die Künstlerin die Verletzungen des Holzes ein, als wolle sie diese Wunden heilen.

Der Reiz ihrer perfekten Sehnsuchtsbilder liegt indes gerade im Wechselspiel von Schönheit und
Zerstörung, der kalkulierten Ruhe des Motivs und der körperlichen Vehemenz seiner Behandlung,
seiner - im wahrsten Wortsinn "Durchdringung". Das Holz bietet ihrer Hand genau den
Widerstand, den die Künstlerin braucht.

Nicole Bianchet: "Ich versuche so kalkuliert wie nötig und so chaotisch wie möglich vorzugehen".

Gerade mit dieser Methode beschreibt sie, wie ich finde, exakt das Doppelgesicht der Romantischen Tradition, ihr hinter dem Erhabenen und schwelgerisch Schönen lauerndes Bedrohungspotential.

Diese Seite des in der Natur untergründig Verborgenen - landläufig als "Schauerromantik" bekannt - ist wohl eher die Spezialität unserer europäischer Nachbarn, der Engländer und Franzosen.

Gerade auch in ihren kleineren, vordergründig naiv wirkenden Bildern - trifft Nicole Bianchet das Doppelantlitz, das hinter dem Schönen und Erhabenen immer auch das Gespenstische, die Bedrohung gerade durch das Geheimnisvoll Schöne offenbart?

Denken wir an das Thema der verführerischen Undine, an die hübsche aber eiskalte Olympia in E.T.A. Hoffmanns "Sandmann" oder an Brentanos Hexe Loreley.

Verführerisch fatale Weiblichkeit:

"Halb zog sie ihn, halb sank er hin" (Goethes "Der Fischer")

Einen Reflex dieser allzu menschlichen, von Männerängsten geformten Fabelwesen meinen wir in den grellbunten Gesichtern und Phantasiegestalten wieder zu erkennen, die uns die Künstlerin neben ihren großen Reliefbildern präsentiert.

Sie sind, nach eigenem Bekunden, sämtlich alter Egos der Künstlerin: meist grell geschminkte, somnambule, etwas schrille Frauengesichter, wie aufgetaucht aus der Sphäre des Traums, den Sumpflandschaften des Unbewussten, aber auch Reminiszenzen der City, der Welt des Horrorfilms und der Kunstgeschichte. Die inhärenten Schriften verraten uns einiges: "I'm a monster" steht da über einer katzenhaften Horrorfratze, oder das geradezu appellhafte "Freak out!"

-

Selbstmotivationen zum wilden, gefährlichen, unangepassten, abgründigen Leben? - In bonbonhaft leuchtende Farben.

Manches wirkt da fragmentarisch, wie ein gerade gefundener Freskenrest oder das Stück einer Ikone.

Aber die fremd-vertrauten Gesichter halten uns trotz suggestiv aufgerissener Augen auf Distanz. Unterstützt wird diese Wirkung noch durch die Firnis aus glänzend hartem Schellack, die den Phantasieportraits einen dinghaften Eindruck verleiht. Die Gesichter sind versiegelt wie Märchengestalten: Schneewittchen im Glassarg, Dornröschen im tausendjährige Schlaf. Zugleich sind sie verstörend gegenwärtig.

"Fremde Sirenengesänge", - so hat einmal ein Kritiker diese "inneren Bilder" charakterisiert, in denen Sehnsucht und Abgrund, Lieblichkeit und Zerstörung, Sentimentalität und Zerrissenheit faszinierend nahe beieinander liegen. Der Schrecken der Schönheit wie die Schönheit des Schreckens.

Für mich sind diese Bilder - Relief-Landschaften wie Schellack-Portraits, und nicht zuletzt auch die selbstverfassten Songs der Künstlerin - aus denen einige ihrer Motive stammen - Ermutigungen zum Träumen, Ermutigungen auch, sich der Ambivalenz unserer Träume und Sehnsüchte zu stellen, ja auch die darin liegenden Ängste auf spielende Weise zu genießen.

Gerade dies ist ja die große Chance der Kunst.

Lassen Sie mich zuletzt noch einmal das herrlich schöne, bitter ernste Gedicht Joseph von Eichendorffs zitieren, aus dem der Titel dieser Ausstellung stammt und das die prinzipielle Unerfüllbarkeit romantischen Sehns zum Inhalt hat:

"Aus der Heimat hinter den Blitzen rot
Da kommen die Wolken her,
aber Vater und Mutter sind lange schon tot,
es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, auch wie bald kommt die stille Zeit,
da ruhe ich auch und über mir
rauscht die schöne Waldeinsamkeit."

Ein unbetretbares Land!